

Hazel Rosenstrauch, Zur Methodologie des 7. Zwergs, Professionelle Dilettanten versus dilettierende Professionalisten

Ausländern, d.h. allen, die nicht wie ich in den 50er und frühen 60er Jahren in Wien aufgewachsen sind, muß ich vorweg erklären, wer der 7. Zwerg ist und was er kann. Die Geschichte stammt – in ihrer ursprünglichen Form - von Helmuth Qualtinger, dem m.E. größten österreichischen Dichter der Nachkriegszeit und geht ungefähr so: "Zwei Mimen treffen sich in einer kakanischen Provinzstadt. Na, wie geht's, fragt der eine, „Sehr gut“ – „host ein Engaschmau?“ „Ja, hab ich“ – A geh und in wos füa an Stück spüst?“ „Naja, i spü im Schneewittchen“, „sehr interessant, und was spüst?“ „I bin der 7. Zwerg“. „Und wie legst ihn an?“ und darauf antwortet der Schauspieler: „Hintergründig“.

In meinen verschiedenen halbwissenschaftlichen Jobs - als Redakteurin, Dozentin, Projektemacherin und nicht zuletzt als Mutter werde ich oft gefragt: "Wie macht man das?" "Wie soll ich vorgehen?" Wenn ich es auch nicht weiß, keinen Leitfaden habe oder die Lösungen, die auf der Hand liegen, schlecht finde, erzähle ich vom 7. Zwerg. Der Zwerg wird fast immer verstanden: Leute, die geglaubt hatten, sie könnten ein Rezept bekommen, haben angefangen, selbst zu überlegen, wie man den Zwerg anlegen kann. Entstanden ist meine persönliche Methodenlehre während des Studiums, anfangs als Selbstverteidigung, wenn mir Professoren und Assistenten ihre Methode zur Nachahmung ans Herz legten; ich hab die Methodologie des 7. Zwergs dann weiterentwickelt, als ich selbst lehren durfte und Kollegen in den heiligen Hallen der Alma Mater mißtrauisch fragten "Was ist Deine Methode?", sobald meine Entdeckungen nicht in die ihnen bekannte Schule paßte oder ich meine klugen Einsichten aus andren Informationsquellen trank, als in ihrem Departement bekannt und anerkannt waren.

Irgendwann, im 4. oder 5. Semester meinte ich vor der Alternative zu stehen: entweder ich lerne all das, was so ein Studium von mir verlangt oder ich versuche, selbst zu denken. Da ich als Folge der damals getroffenen Entscheidung oft das Gefühl habe, zu wenig oder nicht genug zu wissen, muß scharfe Beobachtung gelegentlich Fachwissen ersetzen. Zugleich hat diese Schulung der Beobachtungsgabe mehr und mehr meine Zweifel an der Tauglichkeit mancher wissenschaftlichen Methoden genährt. Ich werde das Gefühl nicht los, daß ich oft Dinge sehe, auf die Fachleute nicht kommen, vielleicht, weil ich immer wieder die Felder wechsle, schreibend, lehrend, organisierend als Vermittler – Kombiniierer – GrenzgängerIn zwischen *Academia*, *Journalismus*, *Literatur* und *Kulturbetrieb* herum-springe. Dank der so gesammelten Empirie kann ich ganz gut mitreden, wenn Themen wie „die Frau und der soziale Wandel“, „Veränderung der Arbeitswelt“ oder gar „Identität zwischen den Kulturen“ in soziologische, historische, ethnologische und ggf. literaturwissenschaftliche Aspekte geteilt und danach mühsam in interdisziplinären Arbeitsgruppen zusammengefügt werden

Trotzdem muss ich mich ständig gegen die immer noch relativ unbestrittene „Definitions-macht“ der Wissenschaftler behaupten. Es gelingt immer besser, denn ich habe endlich eine Methode und sie ist speziell zugeschnitten auf die Bedürfnisse jener Gestalten, die sich wie ich zwischen den Sprachen tummeln - schwimmend, fragend, experimentierend ... Falls es denn wahr ist, daß wir auf eine Wissensgesellschaft zusteuern, stehen *sie* im Ausguck um als erste herauszufinden, ob und wie sich der Kontinent der Wissenden und die durch tiefe

Gräben davon abgetrennte Gesellschaft verbinden lassen. Der Zweifel an sich und den eigenen Methoden gehört zur Rolle der Mittler, Impresarios oder wie Goethe sie nannte sagte, der Flügelmänner, (die heutzutage oft Frauen sind). Sie waren immer schon zu wenig anerkannt, deshalb schreibe ich von Zeit zu Zeit Episteln, wie diese; ich erkunde dabei mich selbst und die Zustände rundherum, um die Verknüpfungen zwischen meiner Welt und den umherschwirrenden Weltgeistern zu prüfen.

Jedes Projekt, das mich vor die Frage stellte, wie ich mir Fachkenntnisse auf einem neuen Gebiet aneignen kann und dennoch in den Fußstapfen der Vorgänger nicht versinke, hat mich darin bestärkt, daß die Zukunft den professionellen Dilettanten gehört. Sie bringen von der Natur ihrer Gelegenheitsarbeiten mit, was interdisziplinäre Großveranstaltungen nicht schaffen: die Dinge aus verschiedenen Blickwinkeln anzusehen, Theorie und Praxis, Erbe und Zukunft und Einsichten aus verschiedenen Terrains zu vermitteln.

Der 7. Zwerg hat sich von seiner Herkunft gelöst, die Geschichte wurde weitergesponnen wie ein Witz, dessen Farbe und Wirkung mit dem Erzähler wechselt. Am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft sind nach meinem Gastspiel Seminararbeiten entstanden, die sich dem Gegenstand mit der Einleitung nähern: ‚on the methodology of the 7th dwarf‘. Der Zwerg hat sich in meinem Freundeskreis eingenistet, er ist keine Metapher und kein geflügeltes Wort, eher eine geflügelte Metapher; voriges Jahr haben Studenten, die solange meine Seminare besucht haben, bis sie für eine wissenschaftliche Karriere untauglich waren, ein Gutachten verfaßt, es geht aus der Sicht des Nachwuchses der Frage nach „wie legt man den 7. Zwerg an?“ In unregelmäßigen Abständen erhalte ich Briefe und e-mails, in denen dieser Nachwuchs von seinen Fortschritten berichtet. Die Reaktionen von Studenten, Freunden und Kollegen und die Einsicht, daß Anhänger des 7. Zwergs im akademischen Betrieb durchaus konkurrenzfähig sind, hat meine Nerven gestärkt. Bohrende Fragen nach der Methode, in denen der Zweifel an meiner Ernsthaftigkeit mitschwingt, gleiten mittlerweile an mir ab.

Der 7. Zwerg vermeidet allgemeine Erläuterungen, er kennt keinen Rechtfertigungszwang und zieht sich zurück, wenn man ihn festnageln oder nach Regieanweisungen beurteilen will; seine Methode ist konkret, er bewährt sich auf der Bühne, in Aktion.

Seine Skepsis bekommt täglich Nahrung. Z.B. wenn ich zufällig die Wissenschaftsseite einer angesehenen Tageszeitung aufschlage und lese: Der Biologe Douglas Yu vom Imperial College Ascot hat in ‚nature‘ (dem Fachblatt für aufregende wissenschaftliche Entdeckungen) die bisherige Lehrmeinung der Soziobiologie aufgrund seiner Erforschung eines peruanischen Volksstamms widerlegt. Das Schönheitsideal hänge doch von der Kultur ab, die Männer der Matsigenka im Manu Park im Südosten Perus, die bislang abgeschottet von westlicher Zivilisation gelebt haben, finden nicht Frauen mit schmaler Taille und breiter Hüfte bei einem Quotienten von 0,7 attraktiv, sondern „den größten Sexappeal hatten für sie füllige Frauenkörper.“ A geh, da schau i ja, sagt in einem solchen Fall der siebte Zwerg. Um solche bahnbrechenden Erkenntnisse der Öffentlichkeit nahezubringen, braucht man allerdings ein Institut für Soziobiologie mit eigener Pressestelle und Wissenschaftsjournalisten, die das ohne Hauch von Ironie wiedergeben. Wenn ich endlich meine Schule für professionelle Dilettanten hab, werde ich die Absolventen an solche Institute leasen, damit sie den Fachleuten vorführen, wie man auf Geschichten aus Arabien klickt und vielleicht noch ein link zu Bildern von Rubens einbaut.

Es würde sich gewiß auch finanziell lohnen, Altphilologen zu Beratern für Hirnforscher, Psychologen oder Trend-Verlage umzuschulen. Sie könnten den aufregenden Bericht in derselben Ausgabe der Zeitung ergänzen, in dem über drei Spalten die neue Forschung dargelegt wird, laut der unterdrückte Gefühle krank machen. Welche Synergien könnten entstehen, wenn Naturforscher ihren bahnbrechenden Erkenntnissen eine Prise Klassik hinzufügen, etwa Gotthold Ephraim Lessing einbauen, der die harten, disziplinierten Trojer den weichen, weinenden – und deshalb gesitteteren - Griechen gegenübergestellt hat. Nun ist es höchste Zeit zu gestehen, daß die Geschichte vom 7. Zwerg – leider - auch ein Beweis für die Fragwürdigkeit meiner Methode ist. Um diese Sendung zu verfertigen habe ich endlich nach der Originalversion des Qualtinger Textes gesucht, mir die Gesammelten Werke besorgt und entdeckt, daß die Geschichte nicht vom 7., sondern vom 4. Zwerg handelt! Zitat aus dem Original: “Zweiter Mime: morgen hab ich einen Funk ... Kinderstunde ... ‚Schneewittchen‘ ... Ich spiele einen Zwerg... Erster Mime: ‚Welchen?‘ Zweiter Mime: den vierten .. Erster Mime: Wie legst du ihn an? Zweiter Mime: Hintergründig. Erster Mime: Ich hab einmal den siebenten gespielt. In Chemnitz. Der ist eine viel bessere Rolle... Zweiter Mime: In dieser Bearbeitung nicht... *Kurzes Schweigen.*” Nach dieser Entdeckung der ‚richtigen Version‘ war ich einen Moment lang zerknirscht, dann beschloß ich, es beim 7. Zwerg zu belassen. Er hat sich in die Geschichte – in meine und anderer Leute Lebensgeschichte – eingeschrieben. Ich kann nicht um der Texttreue willen zum 4. Zwerg überlaufen. Qualtinger wird mir verzeihen und die Philologen finden das ohnehin alles schrecklich.

Es gehört zur Methode, Rechtfertigungen zu finden, wenn man sie braucht. Ich scanne durch die Medien und lese, daß neue Erfindungen in den Naturwissenschaften oft durch Irrtum oder Zufall entstehen, wenn die Versuchsanordnung nicht den gewohnten Reihungen entspricht. Das leuchtet unmittelbar ein, wer sich an Regeln hält, ist selten innovativ. Mein Irrtum hat aus dem 4. einen 7. Zwerg gemacht, er eignet sich damit noch besser, um auf die Frage, ‘wie lege ich ihn an‘ zu antworten: hintergründig.

Während die Zwerge in der ersten Reihe hektisch hin- und herlaufen, bleibt er im Hintergrund und behält deshalb – wenigstens manchmal – den Überblick; er sieht Schneewittchen selten ins Gesicht, ist weder gefährdet, die Hauptperson zu küssen, noch sich als Retter zu inszenieren. Ich vermute, der 7. Zwerg war jener, der gestolpert ist, als sie Schneewittchen zu Grabe trugen, dadurch ist der Apfel aus der Kehle und das schöne Mädels ins Leben zurückgerutscht. Dies ist ein heikles, leicht mißverständliches Bild. Es hat mit totem und lebendigem Wissen, mit scheinbaren Protagonisten und der Rückkehr ins Leben zu tun und ist ständiges Thema bei der Beschäftigung mit den Hintergründen im Wissenschaftsbetrieb. Den Apfel ließ ich beiseite .. obwohl sich auch da ein weites Assoziationsfeld aufdrängt. Es gibt Leute, welche behaupten, die leichtsinnige Bereitschaft, immer wieder was Neues anzufangen, habe mit Erkenntnishunger zu tun. Eva biß bekanntlich risikobereit in den Apfel, sie war nicht nur ungehorsam, sondern hat auch die Konsequenzen nicht bedacht

Nach den Sitten und Gebräuchen der scientific community wäre es ‘richtig’ gewesen, schnell nachzuschlagen, den Fehler auszubessern oder ihn zu vertuschen. Zu Hause würd ich mich schämen und wieder einmal einsehen, daß ich keine ordentliche Wissenschaftlerin bin. Als gelernte Dilettantin aber tue ich nicht so als ob, sondern finde es total normal, daß

das Aufnahmevermögen meines Gehirns beschränkt ist. Gedächtnistheoretisch gesprochen war es offenbar nicht wichtig, den Wortlaut zu behalten. Solche Anerkennung von Realität, auch wenn sie nicht angenehm ist, verändert Blickwinkel und Habitus. Ich stelle mich nicht auf die Zehenspitzen und imponiere oder erfülle eine den Umständen kaum mehr angemessene Norm. Es ist peinlich, daß ich über lange Zeit ein falsches Zitat vorbereitet habe, es ist zugleich, wenn ich rasch mal das Szenenbild wechsele, ein schönöner Paß, um das Thema per Kopfball ins Feld der professionellen Dilettanten hinüberzuspielen. Wie geht man damit um? Die Antwort ist immer konkret, man muß solche Geschichten von Fall zu Fall beurteilen, manchmal ist es wichtig, nachzuschlagen und die richtige Version des Textes zu finden, in diesem Fall tut es der 7. Zwerg auch und sogar noch besser als der 4., weil er Qualtinger nicht verfälscht, sondern adaptiert; im Glücksfall entsteht was Neues.
//

Wer schon die ganze Zeit auf ein Stichwort gewartet hat, hier ist es, ratatata: die Methodologie des 7. Zwergs ist Ergebnis, Reflex und reflektiertes Ergebnis der *Unordnung der Diskurse*. Experten können an dieser Stelle Postmoderne, Informationsflut, neue Unübersichtlichkeit oder Verlust der Gewißheiten einsetzen und liegen auch nicht ganz falsch. Es gibt vieles, wovon ich nichts verstehe und das geht allen Experten mit dem Nachbargebiet auch so. Alle Experten sind Laien, fast überall.

Nach einiger Übung im Jonglieren mit Ordnungen sehe ich - auch - Vorteile darin, daß dieses und jenes interessant klingende Buch z.B. mit dem Wort Dilettantismus im Titel, nicht zu bekommen war; hätte ich all die Bücher gelesen, in denen das bisher akkumulierte Wissen über Dilettantismus, die Herkunft des Begriffs und seine bisherige Verwendung notiert wurden, würde ich mich kaum mehr trauen, selbst was dazu zu sagen ... oder diese Sendung wäre primär Kommentar zu einer Sammlung von Gedanken meiner Vorgänger. Je höher die Gebirgsmassen an Information, ob papieren oder elektronisch, sich türmen, desto überlebenswichtiger wird es, zwischen der Scylla der Gehirnverstopfung und der Charybdis blöden Dauergeschwätzes würdig durchzunavigieren. Wir stehen auf den Schultern von Riesen; es ist zu so gut wie jedem Thema unendlich viel gesagt und geschrieben worden, um über diese Gebirge zu staken, müßte man jahrelang lesen und übernimmt dabei zuallererst die Ordnungen der Vor-Denker. Der Kandidat, die Kandidatin beugt sich über Bücher und wenn sie nicht einschläft, wird sie nach einer Weile keine eigene Sprache mehr haben. Steige ich in die Fußstapfen der Riesen, sind die Wände links und rechts so hoch, daß es ohne eine starke Portion Frechheit nicht möglich ist, über ein kleines, beherrschbares Ressort hinauszugucken zu wollen. Ebenso entmutigend ist das unaufhörliche Raisonement zu allem und jedem, der mehr oder weniger elegant durch die Geschichte rasende Medienintellektuelle, der überall reinschnuppert und abstaubt im festen Vertrauen, daß seine Hörer und Seher noch weniger Ahnung haben als er. Hirnforscher, die ihre Entdeckungen auf Gesellschaftstheorien übertragen und Chemiker oder Biologen, die sich für Politik, soziale Fragen und Gesamtweltbilder zuständig fühlen sind nicht nur überheblich, sondern tendenziell gefährlich.

Natürlich sind wir alle Dilettanten, außer den Experten, die aufgrund einer interessanten Form von Blindheit immer noch glauben, sie seien kompetent und, sobald sie zu Experten ernannt wurden, auf sovielen Fachkongressen, in Kommissionen und Ehrenzirkeln teilnehmen, daß sie ihre Kenntnisse bestenfalls noch während der mehrstündigen Flüge

vervollkommen können. /Die Expertitis ist ein wunderbares Beispiel für das sich in den Schwanz beißende Dilemma. Man hält an der Illusion vom kompetenten Fachmann fest und verfeinert damit jene Arbeitsteilung, die Kompetenz verhindert. Die Fachkenntnisse werden dann soziobiologisch-kommunikationstheoretisch und im Zweifelsfall per Rückgriff auf Mythen durch Banalitäten verbunden.

Der seiner selbst bewußte Dilettant tut nicht so, als könnte er auf irgendeinem Gebiet noch alles wissen. Er hat sich vom intellektuellen Spitzensport abgewandt oder gar nicht darauf eingelassen; er hat kein Berufsbild, aber er breitet sich aus. Statt besinnungslos die neuesten Informationen in sich hineinzustopfen, schmeckt er ab, er kostet einen Schluck, läßt ihn im Kopf hin- und herrollen, statt sein Thema in die Datei zu stopfen, besieht er es von der Seite und wiegt es in die Hand, wenn er es in die Höhe hält, sieht er manchmal am Stempel, daß der Gedanke kein Original, sondern ein imitiertes Billigprodukt ist.

Zu den Lektionen, die ich vom 7. Zwerg gelernt habe, gehört die Erkenntnis: Jemand, der sich nicht auf seine Kenntnisse verlassen kann, wird eher geneigt sein, die Ohren zu spitzen, sich umzusehen, zu fragen und eine Lösung bei Bedarf zu verwerfen; unsicher nähert man sich den Gegenständen lieber nicht auf Autobahnen, sondern auf Um- und Schleichwegen. Dabei entdecke ich andere Dinge, als Pfauen, die beweisen müssen, wie toll sie sind. Manches ist patchwork, aber sorgfältig komponiert, Installation, die unterschiedliche Materialien zu einem Ganzen fügt. Ein versierter Dilettant achtet darauf, daß er sich nicht mit Informationen überfrüßt, die er nicht verdauen kann, er legt bei Bedarf eine Pause ein oder geht spazieren, auch wenn das versäumte Diner, die nicht bespielte Konferenz seinen Marktwert verringern könnte ... Wirkliche Profis auf dem Gebiet entwickeln die Kunst des Dilettantismus manchmal zur social art, wenn sie irritierende Formen in die Landschaft setzen.

Hier spätestens muß ich unterscheiden, um mich einer Definition anzunähern: der professionelle Dilettant ist kein Laie, denn er versteht viel von seiner Sache, er ist nicht naiv, denn er weiß sehr wohl, daß er mehr wissen müßte; er ist verwandt aber nicht identisch mit dem Liebhaber, dem Amateur und dem Virtuosen, der seine Kenntnisse aus Freude sammelt; allerdings will er sie im Unterschied zu jenen auch professionell verwerten. Oft und in vielen Bereichen seiner Tätigkeit ist er Autodidakt, also einer, der sich selbst belehrt und unterscheidet sich von diesem durch ... die Methode. Denn der Autodidakt nimmt das gesammelte Wissen so, wie es – in Lehrbüchern oder Kursen – präsentiert wird, auch schwingt in dem Wort mit, daß er dieses Wissen nicht tief, sondern oberflächlich erlernt. Mein Model ist kein Scharlatan, sondern beißt sich in jede neue Herausforderung mit Energie hinein, ist auch kein Tausendsassa, obwohl er von all dem etwas hat. Der Dilettant ist das Gegenteil vom Experten. Er ist überall dort nicht, wo Experten aus aller Welt eingeflogen, bewirtet und um Rat gefragt werden. Wer nicht nur dilettiert, sondern auch noch weiß, daß und weshalb er Dilettant sein muß oder gar will, ist - anders als der dilettierende Profi – in seiner Grundhaltung nie totalitär. Er hat nicht auf alles eine Antwort – und deshalb ist er auch für den akademischen Betrieb völlig ungeeignet.

Die verschiedenen Beschreibungen des Intellektuellen laß ich ausnahmsweise weg, weil sonst vorgefertigte Bilder einrasten. Auch er hat seinen Samen gespendet, um eine Art Klone aus Humanist und Künstler, antiautoritärer Skepsis, anarchischem Individualismus

und weiblicher Subversivität zu generieren. Um noch eine Abgrenzung zu bemühen, will ich hinzufügen, daß der prof. Dilettant nicht nichts aber wenig zu tun hat mit dem "nirgends verankerten driftendem homo oeconomicus" auch nicht mit dem disponiblen switchenden jederzeit einsetzbaren Alleskönner ohne bestimmte Qualifikation.

Helmuth Qualtinger war nicht nur Schauspieler und Kabarettist, er war auch so fett und groß, daß er in jeder Hinsicht aus dem Rahmen fiel. Die hübschesten Ideen und Lösungen entstehen, wenn man die Rahmen oder, wissenschaftsnäher, die Kontexte wechselt, mischt, durcheinanderwirft, Denk-Bilder von einem Ressort in ein anderes transferiert.

Die Fülle von Informationen, das rasante Tempo, ständig wechselnde Erkenntnisse und das Verschwinden der vertrauten Welt ... bei solchen Texten blättert der 7. Zwerg um, schlägt das Kapitel Exilliteratur auf oder nimmt Stefan Zweigs 'Welt von gestern' zur Hand, sucht in einer Ecke seines Hirns oder der Bibliothek nach Briefen der Romantiker oder Geschichten, die mit der Erfindung der Lokomotive in die Welt gesetzt wurden, nach der Französischen Revolution und vielleicht auch während des 30 jährigen Krieges. Seit 300 Jahren war es vorher ruhiger, wird Vertrautes zerstört. In der modernisierten Version müssen wir nur noch auf ein Icon für Senden klicken oder die Suchmaschine anwerfen, um unbekannte Verknüpfungen zwischen moderner Wissenschaft und alten Weisheiten auf den Bildschirm zu bekommen.

Es geht mir nicht um Solls und die Rettung der Welt, erst recht nicht um eine von Fachleuten erarbeitete Ethik, die über Kongresse und Aufklärungskampagnen an diverse Zielgruppen vermittelt werden müßte. Es geht ums Erkennen. Wer den Beruf des professionellen Dilettanten erlernen will, darf nicht auf die Anerkennung der Fachleute schielen. Sobald nämlich ein Gedanke witzig formuliert oder mehrdeutig ist, gilt das, vor allem in Deutschland, als unseriös, bestenfalls als "Feuilleton". Dieses Etikett stellt sicher, daß all jene, die sich für ernsthafte Wissenschaftler halten, Gedanken nicht zulassen, die vielleicht klug, aber eben fremd, weil gut formuliert sind. "Lassen wir das Feuilletonistische, werden wir ernst", übersetzt der 7. Zwerg in: wir haben unsere eigenen Gesetze, nichts Irritierendes soll unsere Selbstzufriedenheit stören,.

Die verbindlichen Vorstellungen von richtig und falsch, von gut und böse sind uns abhanden gekommen? Die halbe Kulturgeschichte, die ganze moderne Literatur und alle post-naturalistische Malerei handeln von derlei Unbehaustheit. Neu ist, daß die damit einhergehenden Identitätsproblemen vom Parnäß in die Niederungen des Alltags hinabgestiegen, vielleicht auch nur bei den Sozialwissenschaftlern angekommen sind. Viele Aufsätze und Bücher leben davon, daß gelegentlich triviale Einsichten wissenschaftlich bewiesen, in eine Theorie eingebettet und häßlich formuliert als aufregende Neuigkeit verbreitet werden.

Der Prozeß der Entwurzelung hat nicht erst mit der Entdeckung zeitgenössischer Großstadt-Nomaden begonnen, wir verstehen von immer mehr Dingen immer weniger, man muß sich ständig neu einarbeiten. Selbst auf Theorien ist kein Verlaß mehr. ... auch sie wechseln mit den Moden. Mit einem Blick für Hintergründe lassen sich die nicht unbedingt immer wissenschaftlichen Motive hinter solchen Wechseln relativ leicht erkennen.

Der 7. Zwerg ist grundsätzlich respektlos und professionell so gut geschult, daß er Inszenierung, Show, Gestik und das Windmachen auf der Bühne der Wissenschaft als Theater erkennen kann.

Was die professionelle Dilettantin auszeichnet, ist eine Art postmoderne Variante des 'sapere aude - Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen'. Sie hat, auf die Gefahr, von Experten lächerlich gemacht zu werden, den Mut, sich aller fünf, bei Bedarf auch sechs Sinne zu bedienen. Wenn sie in fremdem Terrain wildert, tut sie es mit Humor und Engagement. Am Grunde der Moldau sind etliche Steine liegen geblieben, auch wenn es an der Oberfläche schäumt und fließt. Hintergründig, untergründig, potentiell ist der professionelle Dilettantismus ein dritter Weg - zwischen Expertitis und unverdaulichem Häppchenwissen, erdrückendem Erbe und konservativem Rückgriff auf Familie, Moral und Gemeinschaft; ein Versuch, zwischen schnellen, auf Icons reduzierten Bildern und lesenden, solide ausgebildeten Humanisten zu surfen, elegant, kreativ und nicht allzu pessimistisch.

Ich könnte die Methode leicht aufblasen, indem ich literarische Vorbilder nenne und Zitate dazwischenstreue, Goethe hat gesagt, Flaubert schreibt, Leibniz, Diderot und Schopenhauer geben viel dazu her. Dichter, die mit Verstand und Gefühl hantiert und Ambivalenzen ausgehalten haben, zählen zu unseren Vorbildern, der Flaneur, der langsam durch die Boulevards streunt, ist mir wichtig, er beachtet gerade die scheinbar unwichtigen Details (übrigens ein bewährtes Mittel, um Fälschungen zu erkennen); auch der prof. Dil. hebt Beobachtungen auf, ohne sie in ein fertiges Gerüst einzuhängen, er lernt viel von jenen Autoren unterschiedlichster Herkunft, die ihre Texte Essay nennen, weil sie noch probieren oder offen lassen wollten; ich könnte auf die Renaissance verweisen, deren Sammler und Projektmacher die Welt neu, aus anderer Perspektive angesehen haben, nicht unähnlich den heutigen Projektmachern und Hofnarren am Rande verkrusteter Institutionen.

Mein Coach' mit Schneewittchen-Erfahrung sitzt im Hintergrund und hilft mir, zwischen zappenden, entfremdeten Analphabeten, technisch versierten Allroundern, Fachidioten und Schwätzern mein Plätzchen zu finden: Streunend zwischen verschiedenen Berufen und Disziplinen fühl mich all jenen verwandt, die auf alte Gerüste verzichten mußten oder wollten. Die Fachkenntnisse, mit denen ich im Alltag zu tun bekomme, haben ohnehin selten mit Soziologie oder Chemie oder Altgriechischem zu tun, eher mit profundem Know how im Umgang mit Hierarchien, mit der langen Übung in Selbstdarstellung und beim Wegstecken von Kränkungen. Da ist es oft nützlich, daß ich Tucholsky und Cervantes, Heine oder Joseph Conrad gelesen und von schönen kranken Seelen gehört habe. Literatur, Bildhauerei und Technik sind schon allerlei Liaisons eingegangen, die Kenntnisse über solch unbekannt gewordene Techniken der Vermittlung verwende ich, um mit verrücktem Blick auf Wissenschaft zu schauen, Bilder zu mischen, Gedankelchen in die Luft zu werfen und in fremdem Boden einzupflanzen. Die Methode ist eine Improvisation, die musikalischen Sinn, eine Montage, die ästhetisches Vermögen, ein Gulasch, das Geschmack voraussetzt, komponiert aus Aufklärung, Aufklärung opponierendem und fortsetzendem Mut, sich seiner eigenen Gefühle zu bedienen, durchmischt mit dem Knoblauch diverser Protestkulturen, die dazu neigen, an etablierten Institutionen und Regeln zu zweifeln. Wg. Verwechslungsgefahr nennen wir das derzeit nicht kritisch oder oppositionell, künstlerisch oder intellektuell sondern innovativ und authentisch.

Apokalyptische Vorstellungen von der totalen Verblödung sind berechtigt und übertrieben zugleich, es hängt wohl davon ab, in welchem Milieu man sich rumtreibt. Die Jugend, die mir über den Weg läuft, ist nicht besonders gebildet, jedenfalls nicht auf den Feldern, die wir ihr vererben möchten, aber sie hat einen guten Riecher für Dinge die stimmen – oder eben verlogen sind. Es sind prächtige Exemplare dabei, die sich keineswegs damit zufrieden geben, hier und dort ein Häppchen Halbwissen abzukriegen. Vielleicht sollte ich doch die Schule für professionellen Dilettantismus begründen? Im Werbeprospekt säße natürlich der siebte Zwerg. Wenn ich sie im deutschen Sprachraum ansiedeln will, müßte sie tief und hoch daherkommen, ich glaube, Vermittlung von Kernkompetenz wäre ein guter Aufhänger. Ich würde sie als Ante-Graduierten-programm entwerfen, um Studiosi zu bekommen, die noch offen sind. Zur Aufnahmsprüfung gehörte die schriftliche Erklärung in dreifacher Ausfertigung, daß die Lehrlinge bereit sind, sich immer wieder verunsichern zu lassen. Wir werden Tests entwickeln um zu prüfen, wie neugierig sie sind und vor allem – wie lange sie es, umstellt von expertenorientierten Belohnungssystemen, bleiben. Die Chance für ein Stipendium würde steigen, wenn der Student, die Studentin jeglichen Alters auf irgendeinem Gebiet gründliche Kenntnisse vorweisen kann, die anderen werden getriezt, bis sie danach süchtig werden, ein Thema solange zu drehen, bis es sich kristallisiert und verwandelt. Der Titel prof. Dil. wird hiemit geschützt und verliehen an Menschen jeglicher Profession, die den Kitzel des Entdeckens mehr lieben als die Sicherheit des Habens, sich nicht nur von Kontinent zu Kontinent, sondern auch im Kopf bewegen.

Ich wüßte viele Lehrer, die meisten meiner Freunde und vor allem Freundinnen sind Dilettanten, professionelle Dilettanten wohlgerneht. Sie haben irgendwann eine Ausbildung gemacht, aber das meiste von dem, was sie können und brauchen, haben sie gesammelt und ihren Bedürfnissen anverwandelt. Sie werden dem Nachwuchs auch zeigen, daß es eine weit verbreitete Irrlehre ist zu glauben, man müsse überall gegenwärtig, immer in der Szene oder im Netzwerk präsent sein, weil man, wie das so schön heißt, sonst "raus fällt". Sie sind auch Beispiele für ein innovatives ökologisches Konzept, das vorführt, wie Luxusbeschäftigungen a la Lesen, Flanieren, Löcher in die Luft gucken - Zeit und Energie sparen, sobald man das leerlaufende Gemache und Getue wegläßt. Auf dem Portal der Schule tummelt sich der siebte Zwerg zwischen (mindestens) sieben Riesen mit so bescheidenen Namen wie: Globalisierung, Fragmentierung, Informationsflut, Vereinzelung, Orientierungslosigkeit, Expertokratie, Wissensgesellschaft. Von *der* Geschichte erzähl ich das nächste Mal.